Aus meinem Tagebuch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Glaube und **Hoffnung** bilden eine beiden zugute kommende Zweieinigkeit (Symbiose): Der Glaube rankt sich an der Hoffnung empor und diese am Glauben.

Das Wesentliche am religiösen **Glauben** ist der Glaube an dessen wunscherfüllende Kraft.

Dass auch sehr viele intelligente Menschen am **Gottes- und Jenseitsglauben** festhalten, ist durchaus kein Beweis für dessen Richtigkeit, sondern einfach dafür, dass die religiösen Vorstellungen mit dem Verstande nichts zu tun haben, sondern ganz und gar der Trieb-, Wunsch- und Gefühlssphäre angehören.

Die **ökumenischen** Bestrebungen stehen auf schwachen Füssen. Das Trennende zwischen den Konfessionen sind die Dogmen. Diese aber lassen sich nicht halbieren, und man kann sich nicht auf halbem Wege entgegenkommen. So bedeutet das Abendmahlswort «Das ist mein Blut . . .» entweder Wirklichkeit oder Symbol. Man kann es höchstens mit Worten verwedeln.

Der **Trost** hat keine erlösende Kraft, wenn er sich um die Tatsachen herumschleicht wie die Katze um den heissen Brei.

Der Papst weiss wohl, warum er am **Zölibat** festhält. Mit seiner Aufhebung käme das Beichtgeheimnis in Gefahr, damit die Beichte selbst, und damit . . . und so weiter.

Die **Geschichte** wird weder für ein Lehr- noch für ein Lernbuch gehalten, sondern bloss für eine Chronik, die uns kurzweilig erzählt, wie es einmal gewesen war. Deshalb hat es jede Zeit so schwer, mit ihren wirklich und den nur scheinbar neuen Problemen fertigzuwerden.

Früher hat's geheissen, «Was die **Alten** sungen, zwitschern auch die **Jungen».** Heute müsste man den Spruch etwa so umbilden: «Das Gezwitscher der Jungen wird auch von den Alten gesungen.»

Schlaglichter

«Der Spiegel» zur Zölibatsfrage

Auf zwölf Seiten behandelt die vielgelesene deutsche Zeitschrift «Der Spiegel» in ihrer Ausgabe vom 12. Januar 1970 die Frage des römisch-katholischen Priesterzölibats. Ein allgemein orientierender Aufsatz stellt Wesen und Problematik der schwerwiegenden kirchlichen Disziplinvorschrift in Vergangenheit und Gegenwart dar. Erfreulich ist, was über die veränderte Stellungnahme des unteren Kirchenvolkes ausgesagt wird: «Früher wurden die sogenannten gefallenen Priester gemieden und oft gehasst, nicht selten auch von ihren nächsten Angehörigen. Heute gibt es schon katholische Gemeinden, die sich offen für heiratende Priester und gegen die kirchliche Obrigkeit aussprechen.» Dem Aufsatz folgt ein Gespräch, das zwei Spiegel-Redaktoren mit dem Kölner Weihbischof Dr. Augustin Frotz führten. Dieser ist der Ansicht, zur Aufhebung des Zölibats werde es nicht kommen, womit er wahrscheinlich recht hat, denn die Preisgabe des «süssen Joches Christi» (Paul VI.) würde dem kirchlichen Prestige, dem Nimbus einer im Uebernatürlichen verankerten Disziplin, allzu schweren Schaden zufügen. Trotzdem wollen die deutschen Bischöfe unter ihrer Priesterschaft eine Umfrage, u. a. den Zölibat betreffend, veranstalten, und Weihbischof Frotz gibt zu, es könnten sich etwa zwei Drittel der Priester gegen die gesetzliche Verpflichtung zur Ehelosigkeit aussprechen. Er würde das, wie er sich in diplomatischer Verblasenheit ausdrückt, «unbedingt als soziologisches Faktum registrieren».

R. M.

Gott und der Teufel

Zürich, 11. Februar 1970

Als ich heute morgen gegen 7 Uhr meinen Transistor zur Hand nahm, um Zeitzeichen und Wetterbericht entgegenzunehmen, prallten mir die Worte ins Ohr: **«Der Teufel muss pressieren, Gott hat Zeit.»** Ich war in eine Morgenpredigt geraten. Sofort drehte ich ab, denn das eine Wort genügte mir vollständig, um den Geist der Predigt zu erfassen. Da war ja der reine mittelalterliche Dualismus: hie Gott, hie Teufel, hie Ormuzd, hie Ahriman, das Prinzip des Guten und des Bösen sinnenfällig einander als Gestalten gegenübergestellt. Aber, ich muss gestehen, mit dem zweiten Teil seines Weisheitsspruches hat der Herr Pfarrer, wahrscheinlich ungewollt, eine Wahrheit ausgesprochen, wenn wir für einen Augenblick «Gott» als eine Realität ansehen wollen. «Gott hat Zeit.» Ja, wahrhaftig, es eilt ihm nicht damit, beispielsweise den Hunger aus der Welt zu schaffen, oder den Unfrieden aus dem Alltagsleben, oder den Krieg mit Waffen, oder verheerende Krankheiten, oder Naturkatastrophen, oder Verkehrsunfälle. Das nennt man «sich Zeit lassen»; schlimmer: er tut überhaupt nichts, um diese offenbaren Mängel an seiner Schöpfung auszumerzen. Bei dieser Passivität Gottes braucht aber der Teufel mit seinen Werken gar nicht zu pressieren; er kann gemächlich eins ans andere reihen oder auch viele Teufeleien auf einmal losgehen lassen, ganz wie es ihm beliebt — er weiss, Gott hindert ihn nicht daran, **Gott hat Zeit!**

E. Br.

Kirchturm und Glocken «nicht mehr notwendig»

Die rapide Entwicklung der modernen Städte bedingt auch eine moderne Stadtplanung, eine neue Bodenordnung mit einer Sozialbindung des Eigentums, denn Grund und Boden dürften nicht Spekulationsobjekte sein. Diese moderne Stadtplanung bedinge aber auch moderne Kirchen. Diese Thesen wurden — wie wir dem «Weser-Kurier» Nr. 240 entnehmen — an einer Tagung der katholischen Akademie München über das Thema «Geplante Freiheit? Der Mensch und sein Lebensraum.» vertreten. Da forderte der Pastoraltheologe Greinacher eine moderne Form der Kirchenbauten. «Wir müssen wegkommen von den feierlichen Denkmalkirchen und statt dessen Versammlungszentren bauen.» Statt bombastischer Kirchenbauten schlug er Kontaktzentren vor in der Grösse von Wohnungen oder Läden und empfahl sogar, bei Neubauten Kirchentürme und Glocken ra-